



1925-01-17

Europa auf Broadway

Ann Tizia Leitich

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Europa auf Broadway" (1925). *Essays*. 1613.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1613

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Europa auf Broadway.

Von Ann Tizia Veilich.

Die ersten Stadien der Saison haben nichts Ueberwältigendes über Broadways Bretter geführt. In der Ferne verdämmert der Glanz und der Publizitätelärm, der um Reinhardts „Miracle“ gewesen und Morris Best, sein Adjutant, hat offenbar noch nicht frischen Atem geschöpft für irgendeine neue, ähnlich wirkungsvolle Besäichte. Trotz Castiglione-Eruptionen scheint Reinhardt diesen Winter der anderen Hemisphäre erhalten zu bleiben. Pawlowa und ihr russisches Ballett auf ihrer Abschiedstournee ist nicht mehr aufregend. Die Metropolitanoper, die heute in Anbetracht der internationalen Erstklassigkeit ihrer Kräfte — Sänger, Dirigenten und szenische Künstler — als die erste der Welt bezeichnet werden kann, hat sich zur Präsentierung von etwas neuem bis jetzt noch nicht herbeigelassen. Wir haben damit zu warten, wann Beriza als Janaceks Jenufa erscheinen wird. Zu den vierundsechzig Theatern Newyorks hat man mit dem neuen Martin Beck ein fünfundsiebzigstes gereicht, das von einem Architekten aus Kalifornien erbaut wurde, der dem dort üblichen spanischen Missionsstil einen Schuß Newyorker Atmosphäre beimischte, so daß ein Ding entstand, das aussieht wie eine Kreuzung von einem Mönchskloster und einer Markthalle. Da hinein in den — es muß zugestanden werden — heiter, glücklich und akustisch vorzüglich gebauten Raum setzte man am Firmiertag Leo Fall's „Madame Pompadour“. Leider nicht mit der versprochenen Masaryk, sondern mit einem der üblichen hübschen, jungen, graziilen American Girls, die ihre Rolle korrekt erledigte. Die Operette selbst wurde fast ersticht in der Parade von Kostümen, deren kunstgerechte Herrlichkeit einem die Augen blendete. Dies, Hand in Hand mit der Virtuosität des Tanzes — beides unerreicht auf dem europäischen Kontinent — machte Leo Fall und der berühmten Dame galante den Garaus; was übrig blieb, war eine prachtvolle Revue mit hübschen Musikeinlagen.

Im allgemeinen zeigt ein Spaziergang durch die Schauspielhäuser, daß man heuer im Sommer fleißig in Europa gegrast und gekauft hat, und die geschickten Zuschneider tun Geld in ihre Beutel. Sogar „Alt-Heidelberg“ hat man, eingepackt in Seidenpapier, herübergebracht und als „Student-prince“ wird es Anfang Dezember aus den Händen der geschickten Adaptiererin — wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt — Claire Kummer auf die Bretter Broadways entlassen werden. Waren die Ungarn schon voriges Jahr stark vertreten, so ist ihre Zahl heuer ganz überwiegend, ein Umstand, der verschiedene Gründe hat. Bajda, der jetzt drei Stücke auf Broadway laufen hat, scheint die spröde Wissenschaft, wie man sein Publikum findet und Fachtachtstagen macht, im kleinen Finger zu haben; erst machte er sich mit einem amerikanischen Pseudonym — Sidney Garrick — drüben eine Reputation und benützte dann diese — ein gewiegter Fregoli — hier dazu, um unter seinem wirklichen ungarischen Namen „Bajda“ lustig im Strom der ungarischen Konjunktur zu schwimmen. Diese ist hier durch seinen ungleich bedeutenderen Landsmann Molnar, und zwar durch dessen „Liliom“, hervorgerufen worden. Die für die Wiener schon etwas abgestandenen Reize des Molnarschen Gardeoffiziers blühen neu auf Broadway, und Herrn Kramer wird es freuen, zu hören, daß er hier in Alfred Lunt einen ganz ausgezeichneten Substituten gefunden. In Boston wird eben desselben Autors „Karneval“ ausgeprobt, und es wird interessant sein, diese Vorstellung mit der hervorragend guten des Wiener Burgtheaters und die Leistung Elsie Ferguson's, einer feinen, eleganten amerikanischen Schauspielerin, mit der elementarweiblichen der Medelsky zu vergleichen. Die Deutschen schweigen sich hier aus; nach Tollers „Masse Mensch“, das nach wenigen Tagen verschwunden war, kam Rudolf Lothar mit dem „Werwolf“, der gewagtesten Frivolität, die man auf Broadway zu sehen bekommen hat. Die Amerikaner kichern und trauen ihren Ohren kaum, daß man ihnen so etwas erlaubt. Hans Müller war schon mehreremal — nachdem sein „Schöpfer“ vor fünf Jahren in Chicago unter einem anderen Namen aufgeführt worden — mit der

„Flamme“ angesagt, ohne daß es zu einer Ausführung in New York, die allein maßgebend ist, gekommen wäre. Ähnlich verhält es sich mit Schnitzler, dessen „Komödie der Verführung“ uns für diesen Winter versprochen worden. Man wagt sich wohl, und mit Recht, an Schnitzlers feine, abgetönte und trotz ihres weiten Horizonts durchaus lokale Kunst nicht recht heran. Nicht aus Unvermögen; Broadway wagt heute alles, und es gelingt ihm eine ganze Menge. Aber offenbar aus psychologischer Einsicht. Man sollte versuchen, Schnitzler hier so zu spielen, wie man ein gewisses Wiener Kinodrama mit dem Titel „Ringelspiel“ hier produziert hat: In der Vergangenheit, als Historie. Schnitzlers Menschen sind heute Historie, seine Atmosphäre ein Destillat von pre-war Vienna (Vorkriegs-Wien). Diese Kultur ist versunken und heute nur mehr Humus, aus dem neues Leben spritzen wird. Seine „Komödie der Verführung“ zum Beispiel hier bloß aufzuführen, wie sie geht und steht, würde Durchfall bedeuten, weil man diese Menschen hier nicht verstehen würde und daher für sie gar kein Interesse aufbringen könnte. Broadway ist eine Macht und man muß mit ihr rechnen; aber sie läßt sich ködern. Hier ein wenig unterstreichen, dort ein wenig unterschlagen und den Menschen mit den Gefüchern und den Gefühlen ihrer Zeit und ihrer Epoche — und ihrer Stadt hinausstellen! Damit erweckt man das ewig-wache Interesse des Amerikaners für etwas anderes, für etwas noch nicht Gewußtes, für etwas neue Gebiete Erschließendes, ohne damit aus dem Rahmen des Dramas zu fallen. Man muß das Publikum — und das amerikanische Publikum vor allem — behandeln wie eine Schulklasse voller Kinder, die dem Lernen gleichgültig-ablehnend, aber dem Leben voller Neugierde gegenüberstehen; es handelt sich dann bloß darum, die Voltmenge der Neugierde in solche der Wißbegierde umzuwandeln und alle Spannung, die jener gegolten, auf diese umzuschalten. Es würde allerdings ein Magier der Adaptierkunst nötig sein, um die Gestalt einer Aurelie für Amerika gebrauchsfähig zu machen. Eine Schauspielerin würde eher dafür gefunden werden können, als ein Schauspieler, der eine solche echte Wiener Pflanze wie Max v. Neisenberg stilgerecht darstellen könnte. Vor allem müßte man aber den Titel ändern. Allabendlich demonstrieren in den Revuen New Yorks hervorragend schön gebaute Mädchen mehr oder weniger, meistens mehr, entblößte Gliedmaßen; in den Riegfeld Follies gibt es eine junge und tatsächlich entzückend schöne Dame, die langsam, sehr langsam, eine breit geschwungene Treppe herabsteigt, mit nichts bekleidet als mit ihrem hellblonden, geschmackvollerweise nicht dauergewellten Genoveva-Haar — also Verführung genug. Aber es klipp und klar in Broadways magisch-hellem Kohlenlicht in die Welt hinauszuposaunen, daß es so etwas wie Verführung gibt, das geht denn doch nicht.

Auch Hermann Bahr soll demnächst seine Stimme erheben, Rudolf Schildkraut wird in einem seiner Stücke, das man hier als „The mourel“ ankündigt, erscheinen. Die Franzosen begnügen sich nicht damit, gallischen Witz und die ewig schillernden Facetten ihrer dreieckigen Probleme zur Würze heimischen Fabrikates zu liefern — „comedy adapted from the French“ — sondern sie kommen in persona über den Ozean, um hier ihre gewichtigere und traditionelle Kunst unfiltriert zu zeigen. Nach Gemier mit dem Ensemble des Théâtre Nationale de l'Odéon und Mme. Simon ist Maurice de Féraudy auf dem Programm. Die Woge, die den Italiener Pirandello die letzten zwei Jahre emporgetragen hat, scheint zurzeit verebbt. Er schweigt heuer auf Broadway.

Nun, last, not least, die Engländer. Sir James Barries liebliche Phantasie „Peter Pan“ feiert Triumphe. Eine von jenen professionellen Theatergesellschaften, wie sie in den letzten Jahren sich mehrfach gebildet haben mit dem eingestandenem und streng verfolgten Zweck, die gute amerikanische und internationale dramatische Literatur zu pflegen, führt eben William Congreves (1670 bis 1729) „Way of the World“ auf. Dem brillanten und galanten Komödiendichter hatten viktorianische und puritanische Strömungen wenig Gelegenheit gegeben, der modernen Welt seine artige Verbeugung in parfümierter Lockenperücke, Schnallenschuhen, farbig-glühendem Samt und Seiden, rieselnden Jabots usw. zu machen. Nun drückt man eben ein Auge zu — und macht das zweite desto weiter auf. Denn die Cherry Lane Players haben mit Hilfe eines ausgezeichneten Londoner Kostümzeichners zwei Stunden gefüllt mit der Drolierie, dem spielerischen Witz und der präziösen Menschheit dieser zweihundert Jahre alten Zeit. Währenddessen spielt man im Cort Theatre

dieses lebenskräftigste Stück Sir Arthur Wing Pineros : „The Second Mrs. Thackeray.“ Es ist nun 30 Jahre her, daß es in London zum erstenmal aufgeführt worden, und seit jenen Tagen hat sich gerade in der Frage, die so leidenschaftlich darin aufgeworfen und verneint wird, das Bild geändert, der Frage nämlich, ob eine Frau über ihre Vergangenheit hinweg kann. Ein Stück, heute um dieselbe Frage geschrieben, müßte vielleicht auch dieselbe Antwort geben, aber sie würde doch anders gefaßt sein. Daß das Stück heute noch so fest steht, spricht für Pinero; daß es aber neulich einen solchen Erfolg hier errang, ist Ethel Barrymores Paula Thackeray zu verdanken. Ethel Barrymore trägt einen berühmten Namen, aber der Ruhm ist nicht nur der ihrer Familie, sondern auch ihr eigener. Sie ist mit ihrer hohen, kräftig-schlanken Figur, den rein geschnittenen Linien ihres schönen Gesichtes, der immer am Sprung sitzenden Vitalität des Wesens, der doch eine vollendete Damenhaftigkeit zur Seite steht, dem über die Dinge hintrillernden Humor und der Natürlichkeit ihrer Gefühle die Repräsentantin besten amerikanischen Frauentums und in ihrer Künstlerkraft diejenige bester amerikanischer Darstellungskunst. Ich war für die Gelegenheit dankbar, Ethel Barrymore, von der ich schon so viel gehört hatte, in einer Rolle zu sehen, die ihren Talenten und ihrer herrlichen Stimme Spielraum gab, aber ich sagte aus, daß sie dem guten Thackeray gegenüber doch wohl ein wenig zu scharf, zu dominierend, zu gereizt sei; man teilte jedoch amerikanischerseits meine Meinung nicht. Offenbar dürfen eben die Frauen in unserem Land dies alles ungestraft sein. Und der Erfolg gibt ihnen recht.